

Freud, Unbehagen, III

Übersicht :

Einleitung (Abs. 1-2, S. 444-5) : Einführung der Problems „Unbehagen in der Kultur“.

I. Hauptteil (Abs. 3-6, S. 445-8) : Erste Übersicht möglicher Veranlassungen des Unbehagens :

1. Christentum.
2. Entdeckung der Primitiven.
3. Mechanismus der Neurosen.
4. Enttäuschung über die wissenschaftlich-technische Kultur.

II. Hauptteil (Abs. 7-12, S. 448-55) : Erste Übersicht über die Kulturleistungen, im Hinblick auf mögliche Ursachen des Unbehagens.

- Kulturdefinition.
- Einzelzüge :
 1. Nützliche Technik der Naturbeherrschung.
 2. Unnützes : Schönheit, Reinlichkeit, Ordnung.
 3. Pflege der höheren psychischen Tätigkeiten (Wissenschaft, Kunst, Religion, Philosophie, Idealbildungen).
 4. Regelung der sozialen Beziehungen : Staat, Gemeinschaft, Gerechtigkeit, Recht.

Erste Konklusion (Abs. 13, S. 455-6) : Gleichheit des Rechts gegen individuelle Freiheit.

Überleitungsbetrachtung zu neuem Ansatz (Abs. 14-15) S. 456-458) : Situierung der Kulturfeindschaft in der Analogie zwischen Kulturentwicklung und individueller Reifung.

Gesamtthema : Erstes Forschen nach Ursachen des Unbehagens, Tendenz : überwiegend Abwehr der Berechtigung des Unbehagens.

Freud, Unbehagen, VI

Zu § 1 bis 3 $\frac{2}{3}$:

Fragen und Bemerkungen :

1. Hunger und Liebe, Ichtriebe und Objekttriebe, Selbsterhaltung und Arterhaltung.
Gemeinsam: Erhaltung (siehe konservativer Charakter); unentbehrliche Gegensatz darin.
Erste Ankündigung des Todestriebes : Nicht-Selbsterhaltungstrieb der „Liebe“.
Es fehlt : „Selbstbefriedigung“ der Liebe, diese Fortpflanzensbezogen gedacht.
2. Sadismus : Bemächtigungstrieb. Also Ich- und „Objekttrieb“ objektbezogen – Ichtriebe selbstbehauptend – Liebe selbstverleugnend ?
3. Neurosenklärung : Ichtriebe als der Realität, der Ananke, um der Selbsterhaltung willen Rechnung tragende – gegen die Liebe (die Fortpflanzung ?).
4. Abänderung – nach Sadismus – durch den Narzißmus, der Psychosenklärung wegen. (Nochmals:) „Liebe“ nicht ursprünglich arterhaltend, aber zugleich – in der Psychose ! – auch nicht o.w. selbsterhaltend (Realitätsverdrängung !); aber doch gerade im höchstem Maße selbstverteidigend (sei es um den Tod : *liberté ou la mort*).
5. „Da auch die Ichtriebe libidinös waren“ – oder auch die Liebe ichbezogen ? Etwa Ablenkung der Liebe vom Ich – durch die Bemächtigungstribe als Objekttriebe primäre ?
6. Nochmals : ursprünglicher Konflikt, unüberwindlicher – und konservativer Charakter der Triebe.
7. Im Nebensatz Neubestimmung der Liebe : „Trieb, die lebende Substanz zu erhalten und zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen“ : a) Verhältnis zum ursprünglichen Narzißmus (psychotisch, selbstvernichtend) (nicht arterhaltend, ohne Ausbreitungstendenz); b) Was für Einheiten ? Mammute, Supergruppensex ? *Kultur* ?; c) „und“ ? Erhaltung durch Zusammenarbeit ?; d) Sex zielgehemmter Eros ?

Anm. : Widerspruch Ausbreitungstendenz – konservative Natur der Triebe !

Erste Erscheinung der Ausbreitungstendenz : als „Sublimierung“ bzw. Don-Juanismus, der aber nicht eben der Arterhaltung dient, sondern eher der Selbsterhaltung und Bemächtigung !

8. Todestrieb : „Einheiten aufzulösen“ – *daher* die Einheitsbildung als Gegentrieb *erschlossen* ?

Aber inwiefern ist Auflösung *Gegensatz* zur Einheitsbildung ? Nicht Wiederherstellung des undifferenzierten Zustandes des Anorganischen ? (und ev. *zugunsten* des Fortlebens der Art Selbstzerstörung ?)

„Konservativ“ hier = „regressiv“. (*Dies* auch zur Versöhnung von Ausbreitungstendenz und „kons. Natur“ der Liebe ?)

9. Tod als Trieb : Triebhaftes teils „von selbst“, teils „mit Ichbeteiligung“. Triebhafte Selbstzerstörung (Selbsterschöpfung Selbst-aus-nutzung) bedeutete, daß die Erschöpfung nicht „unfreiwillige“

Nebenresultat des Eros z.B. (der Liebes- und Lebensaktivität), sondern *teilweise* eben darin triebhaft *gewollt*.

Freud, Unbehagen, VII

Letzte Stunde.

Versuch, VII ins Verhältnis zu III-VI und zu meiner Interpretation zu setzen.

1. Unbehagen jetzt identifiziert als Schuldgefühl : immerhin dieses als Ausdruck eines Ambivalenzkonflikts aus Verbindung von Liebe-und-Haß, Versöhnung eines Ambivalenzkonflikts. (Bei mir : Unbehagen der Zweideutigkeit, Unentschiedenheit.)
2. Aber wie stehen „Liebe und Haß“ zu meinen beiden Trieben – und zuerst : zu Eros und Thanatos ? Vater-Liebe scheint weder erotisch noch Kulturtrieb (der Vereinigung); und Haß ist destruktiv, aber = Todestrieb ?
3. Vater-Verhältnis ist aber eine Art Selbstverhältnis (siehe Introjektion, Über-Ich).

Und zwar doppeldeutig :

Vater als Vorbild der eigenen Selbständigkeit;
als Realität der eigenen Abhängigkeit, Unselbständigkeit, Unterworfenheit.

Folglich sind auch sowohl Vater-Liebe als auch Vater-Haß doppeldeutig :

- a. Liebe zum Vorbild-Vater, zur Selbständigkeit (zum Engagement) (Selbstliebe)
- b. Liebe zur Vater-Realität, zur Unterwürfigkeit (zur Ruhe) (Selbstaß)
- c. Haß des Vater-Vorbildes, Abwehr der Selbständigkeit (Selbstaß, Ruhebed.)
- d. Haß der Vater-Realität, Abwehr der Unterdrückung (Selbstliebe, Engagement)

Folglich kann beides als Engagements- und als Todestrieb aufgefaßt werden. Die Vater-Figur erscheint als „Symbol“ der Vereinigung von beiden Trieben (ihrer „Versöhnung“), wie Gott als Synthese vom Natur-Ruhe und geistigem Engagement.

4. Zur veranschaulichen durch Sartres Simonneau-Anekdote : „Berufen“ sein vom Großvater wie Simonneau – aber eben wie ein Bedienter ? (Unvereinbarkeit von absolutem Sinn und Freiheit).
5. Erinnerung an die westlichen Vater-Religionen im Gegensatz zur Unpersönlichkeit der östlichen, obersten Gottheiten (Nirwana-Prinzip, Todestrieb zum Untergang im Ozeanischen), ohne Engagement, aber wenigstens unzweideutiger. Auch ohne Schuldgefühle und ohne Tragödien. (Vater-Tragödien !)
6. Also noch die Frage : Inwiefern ist das Unbehagen als Schuldgefühl identifizierbar ? Charakteristisch nach Freud : bei Tat und Nichttat. Hamlets Problem : beides schuldhaft.

Zur Erklärung weiter ausholen : Unser Tun ist unverantwortlich – im Licht der Objektivitätsprinzips; und unser Wissenwollen ist tatenlos, aber geschehenlassend : unsere Vereinigung von Engagements- und Sicherheitsbedürfnis macht Tun und Nichttun gleich unverantwortlich, da jenes nicht sicher und dieses nicht engagiert.

Auf die Art scheint mir Freuds Analyse ein eigener Weg in die Richtung derselben Kritik, die ich auszuarbeiten versucht habe.

Weniger radikal durchgedacht, aber bei gründlicher Fundierung konkreter anwendbar zum Verständnis unserer alltäglichen zweideutigen Situation.

18.VII.1976

VI.

Der Ambivalenzkonflikt zwischen Liebe und Todesstreben.

Freud und die Umwertung von Sexualität und Aggression.

§ 1. Psychoanalyse als Pathologie der kulturellen Gemeinschaft

1. Man darf sich fragen, ob das recht zweifelhafte Verhältnis der Psychoanalyse und selbst der „Metapsychologie“ Freuds zur Philosophie ein grundsätzlich anderes ist als das Nietzsches oder Marx', Feuerbachs und selbst Fichtes, die alle auf eine sehr antiphilosophische Weise philosophisch sind.

Gleichwohl besteht das Bedenken, ob nicht doch die Kultur-„Philosophie“ und Kultur-Kritik, die er unzweifelhaft ausgearbeitet und abschließend formuliert hat im Aufsatz über „Das Unbehagen in der Kultur“ (1930), nebst verwandten über Religionsgeschichte, Literatur und Kunst gemachten Äußerungen am Rande seiner „eigentlichen“ Arbeit auf dem Gebiet der Psychoanalyse stehen bleiben. Die Frage ist an sich verhältnismäßig unerheblich für das Vorhaben der vorliegenden Schrift. Gleichwohl ist darauf hinzuweisen, daß Freud dieser Meinung ausdrücklich widersprochen hat (XIV, 499-505); daß er doch zweifellos die Psychoanalyse nicht nur als eine Spezialität aufgefaßt und betrieben wissen wollte, sondern sie als die Psychologie im Sinne der „ersten der Wissenschaften“ gemeint hat (vgl. Nietzsche, *Jenseits*, I, 23 – gegen „Die Vorurteile der Philosophen“); daß er doch die Philosophie selbst, wie Nietzsche es forderte, als Lehre von der „Seele als Gesellschaftsbau der Triebe und Affekte“ (ib. I, 12) vorstellte und dabei die Kultur betrachtete, in strenger Parallele, als ein Problem der „kulturellen Gemeinschaften“ (und ihrer „Pathologie“ (VII)); daß es mithin für die Psychologie Freuds kennzeichnend und wesentlich sein dürfte, daß sie in sich und in weitesten Sinne „Kulturphilosophie“ und Kulturkritik ist. Die Frage ist berechtigt, ob nicht die Psychoanalyse in ihrem Wesen jene „Pathologie der kulturellen Gemeinschaften“ ist, die Freud entstehen sieht.

2. Andererseits ist es allerdings kennzeichnend für Freuds Analyse, daß sie, vermutlich eben als psychologische, d.h. theoretische, ungeschichtlich ist. Freuds Analyse und Kritik beziehen sich auf das „Wesen der Kultur“ (448, in III.) als einer nahezu zeitlosen Erscheinung, wengleich er anknüpft an das Gefühl eines Unbehagens gegenüber der heutigen Kultur (in III: „Kulturfeindlichkeit“, 445), wengleich er schließt mit einigen Worten über die heutige und künftige Kulturproblematik (in VIII). Freud ist selber kulturkritisch, begreift und rechtfertigt gewissermaßen das Unbehagen in der Kultur – nicht aber die Kulturfeindlichkeit : denn er sieht die Unzulänglichkeit der Kultur (unerträglich wegen der durch sie auferlegten Triebverzicht) begründet eben in ihrem Wesen, nämlich letzten Endes im „Ambivalenzkonflikt zwischen Liebe und Todesstreben“ im Menschenleben überhaupt; er hält mithin den „pathologischen“ Kulturzustand für schlechterdings unüberwindlich – und spricht dies deutlich aus in seinen Zweifeln an der Realisierbarkeit der Ideale eines „Kommunismus“ (472-474, in V.).

Wir können also Freuds Kritik oder Pathologie der Kultur nur als eine faktische, implizite Kritik der Grundlagen des *Zeitalters* (*Grundlagen-Kritik* ist sie ohne Zweifel !) hinstellen, wenn sich uns aus Freuds eigenen Intentionen Nötigungen ergeben, seine Vorstellung des notwendigen Konflikts anders zu deuten, nämlich diesen nur als Grundlage für eine bestimmte historische Lösung (bzw. Lösungsversuch) für diesen Konflikt der das Wesen *unserer* Kultur und die Wurzel des Unbehagens in *ihr* ist. Freud selbst erkennt diesen Lösungsversuch – den er aber als den einzig möglichen anerkennt – als die Überwindung des Konflikts durch den Kompromiß, die Versöhnung heißt das : und gerade dies ist ja nach seiner eigenen Lehre nicht möglich, eine Versöhnung nämlich diese ursprünglichen Konflikts. (Und eben dieser Kompromiß ist das Wesen der Religion, werden wir behaupten – und Freud macht sich nicht los von solchem religiösen Denken, wiewohl seine Einsichten wesentlich Einsichten in die Unlösbarkeit des Konflikts sind.)

§ 2. Die Begründung des Kulturkonflikts in der Trieblehre und deren Aporien.

„Das Unbehagen in der Kultur“ und die „Kulturfeindschaft“ erklärt Freud zweimal, auf zwei Wegen : einmal in den Abschnitten IV und V, kulminierend im Abschnitt VI, und ein zweites Mal, schon fußend auf dem Abschnitt VI, im Abschnitt VII, auch VIII. Beide Ableitungen gehen zurück oder sind gegründet auf die im Abschnitt VI dargelegte Trieblehre. Die allgemeine These ist : der Kulturprozeß „muß uns dem Kampf zwischen Eros und Tod, Lebenstrieb und Destruktionstrieb zeigen“ (481).

Wir suchen zuerst diese Trieblehre in ihrer thematischen Darstellung im Abschnitt VI in Konsequenz der Untersuchung in den vorangehenden zwei Abschnitten zu begreifen.

Die beiden Grundtriebe, die Freud seit 1920 („Jenseits des Lustprinzips“) annimmt, heißen Eros oder Lebenstrieb und Thanatos oder Todestrieb. Man hat bekanntlich vor allem Schwierigkeiten gegenüber der Behauptung und dem Inhalt des Todestriebes gefunden, den Eros als Lebenstrieb hingegen ziemlich unwidersprochen als Urtrieb hingenommen. In Wahrheit stellt sich zumindest, was Freud mit dem Todestrieb meint, recht deutlich und in sich widerspruchlos dar, erheben sich aber Schwierigkeiten beim Begriff gerade des Eros als Lebenstrieb.

Das Ziel des Todestriebes ist, wie sein Name sagt, der eigene Tod (des Triebwesens), die Rückkehr der Lebendigen in den leblosen Zustand der anorganischen Materie, dem das Leben entstammen muß, wie Freud deutlich schon im „Jenseits“ darlegte. Er ist in dieser Form freilich als Trieb nicht unmittelbar nachweisbar, wie Freud zugesteht. Er hat erklärt, woher diese Schwierigkeit rührt : daher „daß die beiden Triebarten selten – vielleicht niemals – voneinander isoliert auftreten, sondern sich in verschiedenen, sehr wechselnden Mengungsverhältnissen miteinander legieren“ (478). In solchen Legierungen drängen die beiden Urtriebe einander von ihrem letzten Ziele ab, die Urtriebe erscheinen so empirisch nur in jeweils „zielgehemmten“ Gestalten. Bezüglich des Todestriebes ist es also Freuds „Idee, daß sich ein Anteil des Triebes gegen die Außenwelt wende und dann als Trieb zur Aggression und Destruktion zum Vorschein komme. Der Trieb würde so selbst in den Dienst des Eros gezwängt, indem das Lebewesen anderes ... statt seines eigenen Selbst vernichtete. Umgekehrt würde die Einschränkung dieser Aggression nach außen die ... Selbstzerstörung steigern müssen“ (478). Die – durch die Einmischung des Eros, des Lebenstriebes – zielgehemmte Erscheinungsform des Todestriebes, die wir beobachten können, wäre sonach der Trieb zur Aggression und Destruktion, dessen eigene Wiedereinschränkung den Todestrieb dann wiederum dem Selbstzerstörungstrieb näherte. Unter den „sehr wechselnden Mengungsverhältnisse“ fallen dann insbesondere ins Auge : bei schwacher Einmischung des erotischen Elements in den Todestrieb erschiene, „im Masochismus, eine Verbindung der nach innen gerichteten Destruktion mit der Sexualität“ (478), bei stärkerer Einmischung des Erotischen erschiene schon der nach außen gerichtete Destruktionstrieb „im längst als Partialtrieb der Sexualität bekannten Sadismus“ (478) (Freud spricht hier sogar, was uns wird verwundern müssen, von einer „besonders starken Legierung des Liebestrebens mit dem Destruktionstrieb“); endlich, vollends „gemäßig und gebändigt, gleichsam zielgehemmt, muß der Destruktionstrieb, auf die Objekte gerichtet, dem Ich die Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse und die Herrschaft über die Natur verschaffen“ (480).

Hier freilich erheben sich auch Schwierigkeiten – aber gerade bezüglich des Sinnes und der Rolle des den Todestrieb zielhemmenden Eros. Einerseits scheint der Todestrieb noch am deutlichsten erkennbar im Masochismus, steht diesem der Sadismus noch nahe (er richtet sich beim Sadisten auf seinesgleichen), und scheint er am weitesten von seinem ursprünglichen Ziel entfernt, wo er sich auf die Objekte richtet, die der Befriedigung menschlicher Lebensbedürfnisse dienen. Andererseits ist verständlich, wenn Freud im Sadismus, nächst dem Masochismus, am deutlichsten das Erotische erkennt, und wenn nicht er das Wort „vollends“ gebraucht, wie wir oben, wenn er von der

Zielhemmung des Todestriebes zur Objektbeherrschung spricht, an der ohne weiteres gar nichts Erotisches mehr sichtbar ist.

Aber dies weist eben schon auf das Problem des Wesens und Ziels des Eros; an sich ist die Beschreibung des Todestriebes und seiner zielgehemmten Erscheinungsform als Aggression und Destruktion sehr deutlich. Es ist weit weniger klar, was mit dem Eros als Lebenstrieb, auch Liebesstreben, eigentlich gemeint sein kann. Was ist sein Ziel? Freud nennt den Eros den „Trieb, die lebende Substanz zu erhalten und zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen“ (477), nennt den Lebenstrieb „die rastlose Ausbreitungstendenz des Eros“ (eb., Anm.). Es ist schon gar nicht unmittelbar einsichtig, was das Leben und die Erhaltung der lebenden Substanz eigentlich mit einer „Ausbreitungstendenz“ und dem Trieb zur Bildung „immer größerer Einheiten“ zu tun haben soll. Gewiß, man betrachtet den Tod als Auflösung, und als Auflösungstendenz beschreibt Freud auch ausdrücklich (im „Jenseits“ wohl nur) den Todestrieb. Aber daraus folgt noch nicht, daß der Lebenstrieb ein solcher zur Zusammenfassung in immer größeren Einheiten sein muß. Schließlich fördert ja sogar die Auflösung selber die Einheit – nämlich die Einförmigkeit alles Bestehenden in der Form seiner Auflösung in eine unterschiedslose Gesamtheit von allem, wo z.B. auch das Lebende sich wieder vereint hat mit dem Leblosen.

Aber das muß vorerst beiseite bleiben, da wir noch nicht Freuds Meinung anfechten, sondern erst nur verstehen wollen. Was ist das Ziel des Eros, des Lebenstriebes, wenn es die Bildung immer größerer Einheiten ist? Doch wohl nicht die Entwicklung immer größerer Lebewesen? und doch wohl auch nicht Orgien sexueller Gruppenbeziehungen immer größerer Teilnehmerzahl, unter Einbeziehung auch der Tiere und selbst der Pflanzen? Nun, an nicht einer sondern vier Stellen zumindest der Abhandlung scheint Freud die Antwort überdeutlich erraten zu lassen, wenn er sie auch nicht unumwunden ausspricht. Die Kultur selber ist „ein Prozeß im Dienste des Eros, der vereinzelte menschliche Individuen, später Familien, dann Stämme, Völker, Nationen zu einer großen Einheit, der Menschheit, zusammenfassen wolle. Warum das geschehen müsse, wissen wir nicht; das sei eben das Werk des Eros“ (S. 481, vgl. 462, 477 und 492). Das ist in der Tat fast wörtlich die Wiederholung der oben angeführten Bestimmung des Eros, des Lebenstriebes. Allein ist die Zusammenfassung der lebenden Substanz zu immer größeren Einheiten hier noch beschränkt auf die Menschenart, das Ziel der Eros müßte noch weiter gesteckt sein, falls er nicht etwa als Urtrieb nur der Menschen gelten soll, bis hin zur Vereinigung aller Lebewesen in einer umfassenden Art Überkultur (ob das nun erreichbar oder nicht), aber dieses Ziel selbst wird nun doch deutlich sichtbar, oder doch absehbar.

Was wir sonst das Erotische, nämlich das Sexuelle nennen und mit dem Lebenstrieb in Verbindung bringen, nannten wir nur so, weil eben auch jener Eros uns empirisch nur erscheinen kann in zielgehemmten Formen, auf die wir dann jenen Namen übertragen, wenn man nicht lieber sagen will, von diesen entlehne Freud denselben Namen für den weitergehenden Urtrieb. Wie auch immer, wie der Todestrieb, legiert mit dem Eros, nur in zielgehemmten Formen, dem Aggressions- oder Destruktionstrieb, in Erscheinung tritt, so der Lebenstrieb, der Eros, in den Sexualtrieben in einer durch Einmischung von Todestrieben zielgehemmten Form beschränkter Einheitsbildung. Dazu stimmte dann, was Freud über den (begrenzten) Konflikt zwischen Kultur und Sexualität sagt (wenngleich wir nichts hörten über einen ähnlichen Konflikt zwischen Todestrieb und den Formen der Aggression), wie ohnehin die stetige Beimischung eines aggressiven Moments in alle Sexualität. Freud erwähnt: „Einerseits widersetzt sich die Liebe den Interessen der Kultur, andererseits bedroht die Kultur die Liebe mit empfindlichen Einschränkungen. Diese Entzweiung scheint unvermeidlich“, da „es eine der Hauptbestrebungen der Kultur ist, die Menschen zu großen Einheiten zusammenzuballen. Die Familie will aber das Individuum nicht freigeben“ (S. 462). „Die Interessen der Familie und des Sexuallebens“ entfalten im „Gegensatz zur Kulturströmung ... ihren verzögernden und zurückhaltenden Einfluß“. „Von Seiten der Kultur ist die Tendenz zur Einschränkung des

Sexuallebens nicht minder deutlich als die andere zur Ausdehnung der Kulturkreises“ (S. 463, soweit in IV.).

Jedoch : dieser unser Rekonstruktionsversuch, der das Ziel des Eros, des Lebenstriebes veranschaulicht sieht in der Kulturentwicklung und die Sexualtriebe als zielgehemmte Lebenstriebe, als beschränkte Erotik auffaßt, mißlingt. Denn

1. Wo Freud den Gegensatz zwischen Kultur und Sexualität, von dem eben die Rede war, am deutlichsten ausspricht, sagt er zwar : „Wir haben die Schwierigkeit der Kulturentwicklung als eine allgemeine Entwicklungsschwierigkeit aufgefaßt, indem wir sie auf die Trägheit der Libido zurückführten, auf deren Abneigung, eine alte Position gegen eine neue zu verlassen“; aber er fährt im selben Absatz fort : „In keinem anderen Falle verrät der Eros so deutlich den Kern seines Wesens, die Absicht, aus mehreren eins zu machen, aber wenn er dies, wie es sprichwörtlich geworden ist, in der Verliebtheit zweier Menschen zueinander erreicht hat, will er darüber nicht hinausgehen“ (S. 467; eben zuvor : „Auf der Höhe eines Liebesverhältnisses bleibt kein Interesse für die Umwelt übrig; das Liebespaar genügt sich selbst, braucht auch nicht das gemeinsame Kind um glücklich zu sein. In keinem anderen Falle ...“ in V). Der „Kern seines Wesens“ also zeigt doch der Eros im sexuellen Verhältnis, das wir als ein Bild des zielgehemmten Eros vorzustellen versuchten, weit eher als in der Kultur.

2. Mehrfach nennt Freud ausdrücklich die von der Kultur geförderte „Sublimierung“ der sexuellen Liebe eine „zielgehemmte“ Erscheinung des Eros : Menschen, die „ihre Liebe nicht auf einzelne Objekte, sondern in gleichem Maße auf alle Menschen richten, ... vermeiden die Schwankungen und Enttäuschungen der genitalen Liebe dadurch, daß sie von deren Sexualziel ablenken, den Trieb in eine *zielgehemmte* Regung verwandeln“ (461, in IV). Deutlicher noch die Formulierung, „daß die Kultur ... die Mitglieder der Gemeinschaft auch libidinös aneinander binden will, daß sie ... im größten Ausmaße zielgehemmte Libido anbietet, um die Gemeinschaftsbande ... zu kräftigen“ (467, in V). Einige Seiten weiter nennt er ausdrücklich die Beziehungen, die die Kultur zwischen allen Menschen stiften will, „zielgehemmte Liebesbeziehungen“ (471).

3. Man könnte noch meinen, es sei beachtlich, daß Freud immerhin an den zuletzt zitierten Stellen nur spricht von der Zielhemmung der genitalen Liebe, der Libido (im engen Sinn ?) und bezüglich des Sexualziels spricht; so daß der Vorgang, den er hier beschreibt, zu verstehen wäre als Einschränkung des seinerseits schon zur Sexualliebe zielhemmend eingeschränkten Eros, so wie oben Aggressivität als zielgehemmter Todestrieb, die ihrerseits wieder eingeschränkte Aggressivität als Selbstvernichtungstrieb (Masochismus) erschien. Aber nicht nur spricht Freud nirgends ausdrücklich vom Hervorgehen der Sexualität aus einer Zielhemmung des menscheitsumfassenden Eros (der Kultur), sondern auch vermeidet er deutlich bei aller Annäherung der Bestimmung der Kultur selbst an das Wesen des Eros, das Kulturziel wirklich mit dem des Eros zu identifizieren : diese Unterlassung ist um so auffälliger, eben weil die Formulierungen sonst in der Annäherung von Kultur und Eros unerhört weit gehen.

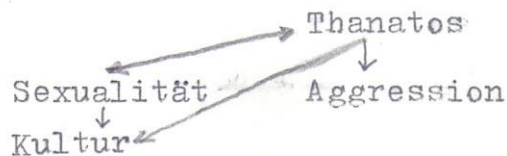
Faktisch ergibt sich so erstaunlicherweise in den Darlegungen der Abschnitte IV bis VI eine Entgegensetzung nicht des Todestriebes und der aus ihm sich ableitenden Aggression und Destruktion zum Eros der Kultur bzw. überhaupt des Eros in seinem umfassenden Vollsinn, sondern des Todestriebes mit seinen Abkömmlingen einerseits und andererseits der sexuellen Liebe und Erotik, als deren zielgehemmter Abkömmling die sublimierte Liebe der kulturellen Gemeinschaftsbeziehung erscheint. Der Kulturkonflikt selbst beruhte dann auf dem Gegensatz zwischen Todestrieb einerseits und Sexualität andererseits; der Todestrieb schränkte dann die Sexualität ein zum kulturellen Gemeinschaftsverhältnis (und seiner sublimierten Liebe), die Sexualität schränkte den Todestrieb ein zur Aggression und Destruktion. Und so erklärte sich auch die Schwierigkeit, der wir oben schon begegneten, als wir die Erscheinungsformen des durch Erotik

zielgehemmten Todestriebes zu unterscheiden versuchten : die sexuell betonten Formen der Destruktion, Masochismus und mehr noch Sadismus, müßten zugleich die äußerste Zielhemmung des Todestriebes darstellen, der der Naturbeherrschung und somit der Kultur dienende Destruktionstrieb ginge aus einer weit schwächeren (selbst zielgehemmten) Einmischung des Liebestrebens hervor. –

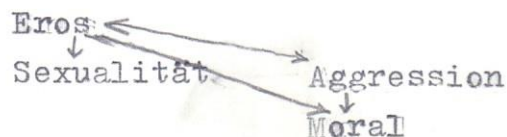
Man könnte sich nun mit der Feststellung dieser freilich nicht eben ganz konsequent erscheinenden Meinung Freuds begnügen und müßte sich damit zufriedenstellen, wenn nicht eine genau umgekehrte Abwandlung der Verhältnisse zwischen Urtrieben und ihren zielgehemmten Abkömmlingen sich darstellte in Freuds zweiter Ableitung der Kulturproblematik in den Abschnitten VII und VIII. In den Abschnitten IV bis VI verschiebt sich das Verhältnis



zu dem Bild :



In den Abschnitten VII-VIII erscheint das Bild :



M.a.W. : In einem Falle setzt Freud dem Todestrieb nicht wirklich einen Urtrieb Eros entgegen, vielmehr die Sexualität, indessen der Urtrieb Eros nur als zur kulturellen Gemeinschaftsbeziehung zielgehemmter Sexualtrieb erscheint : im anderen Falle setzt Freud dem Liebes- und Lebenstrieb nicht wirklich einen Urtrieb zum Tode entgegen, vielmehr die Aggression und Destruktion (bzw. den „Haß“, indessen der Urtrieb Thanatos nur als ein zu moralischem Masochismus zielgehemmter Aggressionstrieb erscheint. Es wird ihm offenbar unmöglich, die von ihm selbst angesetzten beiden Urtriebe, selbst im Konflikt miteinander, beide nebeneinander aufrechtzuerhalten.

Das muß um so mehr zu denken geben, als wir eine ganz ähnliche Verlegenheit bereits in den Darstellungsversuchen der Schrift „Jenseits des Lustprinzips“ von 1920 feststellen können.

Wir müssen nun zuerst das Verhältnis in den Abschnitten VII und VIII der Schrift über „Das Unbehagen in der Kultur“ darstellen und prüfen.

In zweitem Versuch (VII und noch VIII) betrachtet Freud zwar den Kulturtrieb als nahezu identisch mit dem Eros, die Sexualität vernachlässigend, dafür aber den Todestrieb gar nicht, vielmehr nur in der gehemmten Form der Aggression und Destruktion. Der Konflikt findet jetzt statt zwischen dem universalen Eros und der Aggression, einschließlich nur Selbstvernichtungsdrang (obwohl dieser als moralischer Masochismus wiederum Dienste der Kultur gerade !).

§ 3. Die Ununterscheidbarkeit von reinem „Lebenstrieb“ und reinem „Todestrieb“ und die notwendige Neubestimmung von „Eros“ und „Thanatos“.

Was ist es, was Freud offenbar in die Unmöglichkeit versetzt, Eros und Thanatos, Lebens- und Todestrieb, wie er sie bestimmt, in ihrem vollen Sinne beide zu behaupten und einander gegenüber zu stellen? Sie sollen in ihrem Widerspiel einen unüberwindlichen Konflikt begründen, also selbst in einem unüberwindlichen Gegensatz zueinander stehen. Sollte also der Grund etwa der sein, daß es *nicht* gelingt, Lebenstrieb und Todestrieb, wie Freud selbst sie umschreibt, als Gegensätze zu behaupten?

Tatsächlich sind sie sogar letzten Endes gar nicht einmal voneinander zu unterscheiden.

Der „Lebenstrieb“, in seiner „rastlosen Ausbreitungstendenz“, als „Trieb, die lebende Substanz zu erhalten und zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen“, stellt sich hinsichtlich seines Zieles am deutlichsten dar, das bleibt zweifellos, in der Tendenz der Kultur, wie Freud sie versteht, als eines „Prozesses im Dienste der Eros, der vereinzelte menschliche Individuen, später Familien, dann Stämme, Völker, Nationen zu einer großen Einheit, der Menschheit, zusammenfassen will“. Sie, die Kultur, steht damit freilich nur „im Dienste des Eros“; dieser selbst, nach seiner Freudschen Bestimmung wörtlich verstanden, muß noch weiter zielen, darauf, „die lebende Substanz“ überhaupt „zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen“, eine Art überkulturelle Gemeinschaft alles Lebenden überhaupt herzustellen. Wie schon die Menschheitskultur sich über alle Unterschiede der Individuen und der Nationen hinwegzusetzen, diese zu überwinden streben muß, so der Eros des Lebens gegenüber den Unterschieden von Menschen und anderen Tierarten, selbst zwischen Tieren und anderer lebender Substanz. Doch damit nicht genug: Wenn die Ausbreitungstendenz des Eros seine Grenze finden soll in der Allumfassung des Lebens, dann erscheint sie damit selbst als ein schon eingeschränkter Trieb. Sie stellte sich vor als eine zielgehemmte Erscheinungsform eines urtümlicheren Triebes zur Zusammenfassung alles Bestehenden in einer einzigen Alleinheit. Nun aber soll doch nach Freud durch den Eros als Trieb zur Zusammenfassung zu immer größeren Einheiten gerade das Prinzip des Lebens gesetzt und erklärt werden, darum heißt er der Lebenstrieb. Die Einschränkung des Triebes auf die Zusammenfassung bloß der lebenden Substanz ist also buchstäblich unbegreiflich. Der Urtrieb müßte selbst Lebendes und Lebloses zur unendlichen Alleinheit zusammenzufassen suchen. Er müßte dahin tendieren, selbst den Unterschied von Lebendem und Leblosem zu überwinden und zur Seite zu setzen, er müßte auf die Wiedervereinigung des Lebenden mit der „anorganischen Substanz“ abzielen, aus der das Leben einst hervorgegangen scheint. Genau so aber beschreibt Freud – zumindest im „Jenseits des Lustprinzips“ – die Tendenz des auch alles Leben durchwaltenden Todestriebes. Dieser selbst ist ein Trieb der unendlichen Vereinigung, er erscheint nur als Auflösungstendenz im bzw. gegenüber dem Lebenden, so wie auch die Kultur auflösend wirkt auf die beschränkteren Einheitsbildungen der Nationen, Völker, Stämme, Familien und Individuen.

Der Gedanke kann Freud – ausweislich seiner Betrachtungen über den Todestrieb in der „Jenseits“-Schrift – nicht fremd gewesen sein. Und er muß ihm neuerlich sich aufgedrängt haben in den Bemerkungen Romain Rollands zu seiner Religionsschrift „Die Zukunft einer Illusion“ von 1927, bei denen er im Anfang der Abhandlung über „Das Unbehagen in der Kultur“ anknüpft. Freud selbst macht seltsamerweise nicht deutlich, aus welchem Grunde er hierbei anknüpft, nach dem Abschnitt I kommt in weiteren Verlauf der Abhandlung das von Rolland angeschlagene Thema ausdrücklich nicht mehr zur Sprache, aber auch das Thema der „Unbehagens in der Kultur“ stellt sich erst am Anfang des III. Abschnittes fast beiläufig ein, ja bei diesem Namen wird es erst in letzten, VIII. Abschnitt genannt. Wenn wir bedenken, worüber Rolland zu Freud spricht, können wir nur verstehen, daß er diesen damit veranlaßte zu einer nochmaligen Überprüfung und Neudarstellung seiner Trieblehre;

dies gewiß in Zusammenhang mit dem Problem der Religion, das durch die ganze Abhandlung hindurch vielfältig immer wieder berührt, aber nicht wirklich zum Thema gemacht wird.

Denn Rolland hatte Freud geschrieben, er, Freud, hätte „die eigentlichen Quelle der Religiosität nicht gewürdigt. Diese sei ein besonderes Gefühl ... Ein Gefühl, das er die Empfindung der ‚Ewigkeit‘ nennen möchte, ein Gefühl wie von etwas Unbegrenztem, Schrankenlosem, gleichsam ‚Ozeanischem‘“ (421 f.). Freud selbst deutet er als „ein Gefühl der unauflösbaren Verbundenheit, der Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen der Außenwelt“ (422), „der Unbegrenztheit und der Verbundenheit mit dem All“ (425). Wie sollte er, Freud, dabei sich erinnert gefühlt haben an seine eigene Vorstellung vom „Lebenstrieb“ als einem „Trieb, die lebende Substanz zu erhalten und zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen“, wengleich noch über die Einheit der lebenden Substanz hinaus bezogen auf die „Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen der Außenwelt“, die „Verbundenheit mit dem All“ – aber zugleich auch an seine eigene Deutung des Todestriebes als Triebes zur Rückkehr der Lebenden in die ununterschiedene Einheit mit dem All der unorganischen Materie? Freud behauptet zwar: „Ich selbst kann dies ‚ozeanische Gefühl‘ nicht in mir entdecken.“ (422) Aber gleich darauf sagt er, es bleibe „nichts übrig, als sich an den Vorstellungsinhalt zu halten, der sich assoziativ am ehesten zum Gefühl gesellt.“ Habe ich meinen Freund (Rolland) richtig verstanden, so meint er dasselbe, was ein origineller und ziemlich absonderlicher Dichter seinem Helden als Trost vor dem freigewählten Tod mitgibt: ‚Aus dieser Welt können wir nicht fallen‘ (Grabbe, Hannibal). Also ein Gefühl der unauflösbaren Verbundenheit, der Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen der Außenwelt“ (422). Freud empfindet also offenbar, wie sich in diesem „ozeanischen Gefühl“ die Inhalte von Lebens- und Todestrieb ununterscheidbar miteinander verbinden: Der Tod ist es, der doch nichts am Einssein mit dem All ändert – Rolland erklärte Freud ausdrücklich, „keine Zusicherung *persönlicher* (ich unterstreiche) Fortdauer knüpfe sich daran“ (422) –, ja dieses erst eigentlich wieder herstellt, in dieser Einheit mit dem All befriedigt sich einzig und wahrhaft das Bedürfnis des Lebenstriebes, sich zu erhalten, nach Unzerstörbarkeit, wengleich diese „wahre“ – nämlich unzerstörbare – „Leben“ nur mehr ein „Sein“ in der Zusammengehörigkeit mit allem, auch dem leblosen Seienden ist.

Es erklärt sich dann sogleich auch, was Freud mit der Versicherung meinte, er selbst könne in sich ein solches „ozeanisches Gefühl“ nicht entdecken; er fährt nämlich fort: „Ich möchte sagen, für mich hat dies eher den Charakter einer intellektuellen Einsicht ... An meiner Person könnte ich mich von der primären Natur eines solchen Gefühls nicht überzeugen“ (422f.). Die Wahrheit des Inhalts des Gefühls will Freud also nicht bestreiten, nur behaupten, es handle sich da um eine spät erworbene intellektuelle Einsicht; bezweifeln will er den durch die Gefühlserklärung behaupteten Primat dieses Inhalts. Ist Freud bereits im Begriff, den Primat zumindest eines der von ihm gesetzten Urtriebe, des Eros oder des Thanatos, zurückzusetzen, und zwar dies, weil Rollands Bemerkung seiner Überzeugung vom radikaler Konfliktcharakter der Lebenserscheinungen widerspricht?

Was ist es, das letztlich miteinander in einem unüberwindlichen Konfliktverhältnis steht ? Diese Frage ist es, die Freud beständig in Atem gehalten hat. In Konfliktverhältnis stehen Bewußtes, Vorbewußtes und Unbewußtes; aber diese drei sind selbst schon Konflikterzeugnisse. In Konfliktverhältnis stehen das Es, das Ich und das Über-Ich; aber auch sie sind aus vorgängigen Konflikten, im Es selbst, hervorgegangene Abspaltungen. Letztlich müssen die mit einander streitenden „Instanzen“ oder „Strebungen“ als Triebe im Es auftreten. Frühzeitig nennt Freud als diese : „Hunger und Liebe“ (mit Schiller) oder Sexual- und Ichtriebe, Triebe der Selbsterhaltung und der Arterhaltung. Nach der Begegnung mit der lang umgangenen Erscheinung der Psychose (Schreber, 1911) und der dadurch notwendig gewordenen „Einführung des Narzißmus“ (1914) – vgl. „Triebe und Triebchicksale“, 1915 – gerät dieses Schema in Unordnung : die „Ich-Triebe“ erscheinen selbst als libidinös, die Sexualtriebe selbst als ursprünglich selbstbezogen. Freud findet als Ursache seiner Verfehlung das Festhalten am Einheitsprinzip der Lust. Im „Jenseits des Lustprinzips“ (1921) sucht er als ursprünglichere Triebhaftigkeit die konservative bzw. regressive Tendenz aller Triebe, und gewinnt daher die Grundunterscheidung von Lebenstrieb und Todestrieb (Eros und Thanatos). Diese Unterscheidung, der fundamentale Konflikt zwischen diesen beiden Trieben wird dann auch der Kritik der Grundlagen des Zeitalters im Aufsatz über „Das Unbehagen in der Kultur“ zugrunde gelegt.

Freud, „Unbehagen“, VI

Aporien der Trieblehre

1. Hunger – das Einzelwesen erhalten wollen – Ichtriebe;
Liebe – Erhaltung der Art – Objekttriebe.

Einer der Objekttriebe, der Sadismus, nicht liebevoll, „auch schloß er sich ... den Ichtrieben an, konnte seine nahe Verwandtschaft mit Bemächtigungstrieben ... nicht verbergen“ (S. 476) :

Wenn die Ichtriebe ohnehin Bemächtigungstriebe sind – wie können sie Objekttrieben entgegengesetzt werden ? Und eignet „Bemächtigungstrieben“ nicht seine „Ausbreitungstendenz“, wie sie S. 477 Anm. dem Eros zugeschrieben wird ?

2. „Die Einführung des Begriffs Narzißmus, die Einsicht, daß das Ich selbst mit Libido besetzt ist, sogar deren ursprüngliche Heimstätte sei ... Diese narzißtische Libido ... wird (!) ... zur Objektlibido“ (S. 477).

Also repräsentiert die „Liebe“ nicht ursprünglich Objekttriebe (so wie die „Ich-triebe“, s.o., als Bemächtigungstriebe, vielmehr Objekttriebe scheinen).

„Da auch die Ichtriebe libidinös waren ...“ (S. 477) : Erwiesen sich nicht vielmehr die libidinösen Triebe als „Ichtriebe“ ? Oder läuft eines auf andere hinaus ?

3. „Trieb, die lebende Substanz zu erhalten zu immer größeren Einheiten zusammenfassen (S. 477), „die rastlose Ausbreitungstendenz des Eros“ (Anm. dazu) :
 - Welche „lebende Substanz“, die des Einzelwesens oder die der Art ?
 - Worin soll die „Zusammenfassung der lebenden Substanz zu immer größeren Einheiten“ und die „rastlose Ausbreitungstendenz des Eros“ Bestehen ? In der Elephantenentwicklung ? Im Supergruppensex ? oder in der libidinösen Einheit der Art nach dem Charakter und Ziel – der Kultur (S. 481) ?
 - Wie steht diese „Ausbreitungstendenz“ dazu, „daß das Ich selbst ... (die) ursprüngliche Heimstätte (der Libido) sei“, daß sie erst „wird ... Objektlibido und ... sich in narzißtische Libido zurückverwandeln (kann)“ (S. 477) ? (S. 462), (S.492!). Man wird dann doch nur sagen können, daß der Trieb der „Liebe“ ursprünglich Ausbreitungstendenz ist – und nur seinen Ausgang nimmt von einer Selbstbezogenheit.

Jedenfalls steht auch hiermit die Aussage in Widerspruch, daß „auch die Ichtriebe libidinös waren“ (s.o.), da dann Libido von Anfang an doppelt gerichtet wäre und bliebe; es sei denn, daß man noch den Narzißmus als einen Ausbreitungsvorgang (der noch nicht weit geht) vorstellt.

Eigenartig ist hierbei vor allem, daß das Wesentliche des „Eros“, wie Freud ihn hier zu meinen scheint, nahezu asexuell erscheint, hingegen seine sexuellen Komponenten, wie im Narzißmus und dann in der Bildung und Konservierung begrenzter Einheiten (S. 462f., 467), eher konservativ und regressiv scheinen – verwandter den „Ichtrieben“.

4. „die Idee, daß sich ein Anteil des (Todes-)Triebs gegen die Außenwelt wende und dann als Trieb zur Aggression und Destruktion zum Vorschein komme. Der (Todes-)Trieb würde so selbst in den Dienst des Eros gezwängt, indem das Lebewesen anderes ... anstatt seines eigenen Selbst vernichtete. Umgekehrt würde die Einschränkung dieser Aggression nach außen die ... Selbstzerstörung steigern müssen“ (S. 478).

Also der Todestrieb würde „zielgehemmt“ (S. 480), zur Aggression. Die Zielhemmung geschieht dadurch, daß er in den Dienst des Eros gezwängt wird – wodurch er objektgerichtet wird (S. 480), gleichzeitig aber, gerade *durch* seine *Erotisierung*, zur Aggression degeneriert. D.h. daß die Kultur durch Bekämpfung des Todestriebes mit dem Mittel der Erotik ihn erst zur Aggression *macht* – in den zwei Stufen, anfänglich, des Masochismus und dann des Sadismus, schließlich der Naturbeherrschung (S. 480).

Sodann aber muß die Kultur auch die Aggression selber (den zielgehemmten Todestrieb) wiederum bekämpfen und wenigstens einschränken (vgl. S. 471), aber noch Obigem und nach VII mit dem Erfolg der wieder wachsenden Selbstzerstörung, durch Schuldgefühl und mit Schuldgefühl, aus dem Über-Ich; statt der weitergehenden „Erotisierung“, die mißlingt? „Einschränkung der Aggression“ kann in der Tat zweierlei heißen: Zurücknahme der Zielhemmung des Todestriebes mit der Folge zunehmender Selbstzerstörungstriebes (Zurücknahme aus Reaktion gegen die Aggression) – oder *weitere* Einschränkung der Todestriebes, auch in seiner Gestalt der Aggression, mit der Folge der Arbeit am Unorganischen, Naturbeherrschungstrieb. Diese doppelte Möglichkeit scheint Freud nicht zu sehen oder nicht anzuerkennen, er unterstellt, daß die Aggression der Kultur so feindlich ist wie der Todestrieb, die Zielhemmung des Todestriebes wird wieder zurückgenommen und der Selbstzerstörungstrieb des Gewissens (des Über-Ich, der Selbstqual, des ethischen Masochismus) eingesetzt. Die Ethik scheint der Kompromiß in der Alternative: Todestrieb (Isolierung) oder Aggression (reale, gegen andere).

5. „daß die beiden Triebarten selten – vielleicht niemals – voneinander isoliert auftreten, sondern sich in verschiedenen, sehr wechselnden Mengungsverhältnissen miteinander legieren ...“ (S. 478)

Folgt dies aus dem Wesen des unüberwindlichen Ambivalenzkonflikts (siehe VII) – oder ist die „Legierung“ die Lösung *unserer* Kultur – und die schlechtest mögliche? Die Zielhemmung des Todestriebes schafft die Aggression – zumindest den ethischen Masochismus. Und die Zielhemmung des Eros (*durch* den Todestrieb?) (wodurch sonst?), welche sich die Kultur allerdings wohl *nicht vornimmt*, aber durch ihr *überspanntes* Ziel herausfordert, reduziert den Eros zur Sexualität, die gerade durch ihren Konservatismus der Kultur widerstrebt.

Freud selbst scheint sich festzuklammern, trotz Einsicht in den Ambivalenzkonflikt, an das Ideal der Überwindung des Todestriebes. Er überdeutet Kultur und Eros ins Extrem – und so auch den Todestrieb. Eros und Thanatos erscheinen erst aus diesem Kulturidealismus – Freund Eros, Feind Thanatos – so, wie sie Freud erscheinen: der Todestrieb ist bloß die Gelassenheit (die alles Risiko des Engagements erträgt, wenn gleich sie es auch flieht, selbst ambivalent!) – er ist auch die Todesflucht, im Extrem, durch Vorwegnahme des Todes –, die Liebe ist bloß das Engagement des Existierens, der Verbindlichkeit, ohne Absicht auf Millionenumschlingung (insbesondere ohne Absicht der Beglückung der Nichtengagierten).

6. Legierungen Sadismus, Masochismus: vgl. 4, vgl. Beschreibung des Masochismus als sekundär im „Jenseits“ wohl, als primär im „Ökonomischen Problem des Masochismus“.
7. „Zerstörungswut“ „ohne sexuelle Absicht“ – „mit einem außerordentlich hohen narzißtischen Genuß verknüpft, indem sie dem Ich die Erfüllung seiner alten Allmachtswünsche zeigt“ (S. 480) (selbe Stelle, worauf in 4 mehrfach verwiesen!). Gehören die Allmachtswünsche zum Narzißmus – oder zum Todestrieb etwa? Nach 1, wenn der Todestrieb Nachfolger der Ichtriebe mit ihren „Bemächtigungstrieben“ ist, gehören die Allmachtswünsche zum Todestrieb; aber wenn die Ichtriebe zum Eros gehören (gemäß „Abriß“!), dann erklärt sich der Narzißmus als „Ausbreitungstendenz“, die *in sich selbst – alles* sucht.

Es handelt sich bei der Zerstörungswut um zielgehemmten Todestrieb – hier legiert mit der Urform des Eros, dem Narzißmus : *erste* Legierung, noch vor dem Masochismus, oder da mehr objektbezogen, zweite Legierungsstufe, noch vor dem Sadismus, der „reell“ objektbezogen ?

8. Die Kultur ist : „ein Prozeß im Dienste des Eros, der vereinzelte menschliche Individuen, später Familien, dann Stämme, Völker, Nationen zu einer großen Einheit, der Menschheit, zusammenfassen wolle. Warum das geschehen müsse, wissen wir nicht; das sei eben das Werk des Eros“ (S. 481). Das ist noch eine Hauptstelle neben S. 462, 477 und 492, vgl. 3, die Kultur und Eros praktisch identifiziert; aber in Widerspruch zu den Aussagen, denen gemäß S. 467 und 471 dieser „sublime“ Eros Zielhemmung des echten, nämlich sexuellen Eros sein sollte.

9. Kulturentwicklung „muß uns den Kampf zwischen Eros und Tod, Lebenstrieb und Destruktionstrieb zeigen“ (S. 481) : aber der Destruktionstrieb ist doch ein Resultat des Kampfes zwischen Eros und Thanatos, eine Legierung, die „die“ Kultur – oder nur unsere ? – erst erzeugt !

Alles Elend unserer Kultur scheint die Folge des Versuchs, den Konflikt (den Ambivalenzkonflikt) zu überwinden durch Synthese, Legierung, Vermengung.

Freud bezieht sich auf *unsere* Kultursituation erst ganz am Ende, S. 506 : und erhofft sich Förderung durch gesteigerten Eros, in der Meinung, es störe und drohe heute der Destruktionstrieb : aber der ist doch hervorgegangen erst durch die Kultur und ihren Erotisierungsversuch, der höchstens, wieder zurückgeschraubt, den ethischen Masochismus (*diese* Selbstzerstörung) wiederherstellt. Auch leitet er selbst doch in VII das Unbehagen ab aus Schuldbewußtsein, dieses aus verdrängter Aggression, diese aus der Übermacht – der Eros !

Freud

„Die Schicksalsfrage der Menschheit scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden. In diesem Bezug verdient vielleicht gerade die gegenwärtige Zeit ein besonderes Interesse ... Und nun ist zu erwarten, daß die andere der beiden „himmlischen Mächte“, der ewige Eros, eine Anstrengung machen wird, um sich im Kampf mit seinem ebenso unsterblichen Gegner zu behaupten“. So endet „Das Unbehagen“ (1930).

Die Störung unserer Zeit geht von der Aggressions- und Selbstvernichtungstrieben der Menschheit aus, die Herr zu werden drohen über den Eros.

(Das Unbehagen in der Kultur ist Ausdruck des Schuldgefühls S. 177f. Das Schuldgefühl ist Folge unterlassener oder ausgeführter Aggression S. 179. Entscheidend scheint die Verdrängung, Versagung S. 181, 182 der aggressiven Komponenten, die sich in Schuldgefühl umsetzt – Verdrängung der libidinösen Anteile erzeugt dagegen die Symptome S. 182. Gemeint dürfte also sein, daß die Kultur Unbehagen erzeugt, Kulturfeindschaft, weil sie Aggression aufstaut durch Verdrängung – durch zu große Hemmung des Todestriebes durch zuviel Sublimierung des Eros ? Ein seltsamer Widerspruch zum Schlußwort bleibt : Das unmittelbar Vorhergehende scheint gerade auf die allzu große Zurückdrängung von Aggressions- und Selbstvernichtungstrieben hinzuweisen, also auf Übermacht des Eros, wenngleich durch dessen Sublimierung, scheint es, und mit einer Folge der Aufstauung der Aggression. Aber von dieser, von solcher Aufstauung, ist da gar nicht die Rede.)

Sollten Freuds Widersprüche und Verwirrungen nicht auflösbar sein durch die Feststellung : *Unsere* Kultur fußt auf dem verzweifelten Versuch, eine Existenzerotik zu fördern, ohne auf den Todestrieb zu verzichten, auf einem Drang nach Expansion ohne Verlust der „Ruhe“, des Unbetroffenseins ? Mit der Folge, daß das Nirwana-Prinzip sich wandelt in Aggression (zielgehemmt), das Existenzprinzip sich wandelt in Erotik als Sexualität ? (Vertierung durch Amalgamierung, Zielhemmung, Unentschiedenheit des Nicht-wissen-wollens-was-man-will ? Ist nicht der „sublimierte“ Eros der nicht zielgehemmte Schaffung immer größerer Einheiten der Mitverantwortung ?)

Freud geht im „Unbehagen“ aus vom Phänomen der Religion und tastet vergeblich an ihm herum – : weil er jene Ambivalenz empfindet und nicht wahrhaben will ?

Aggression und Sexualität nicht als Folgen des Ambivalenzkonflikts zwischen Liebe und Todesstreben, sondern als Folge der Kompromißversuches gegenüber diesem Konflikt in der Kultur (der unsrigen).

In der Darstellung III-VII (Unbehagen) muß sich das Kulturstreben gegen den Todestrieb verteidigen, hemmt ihn durch kulturelle Libido-Bindung, welche diese, die Libido, selber hemmt und in die Sexualität abdrängt (nämlich den Narzißmus bzw. seine Tendenz), den Todestrieb aber, so gehemmt, zur Aggression und Destruktionsneigung degenerieren läßt.

In der zweiten Darstellung, VII, ist es die Ambivalenz der Haßliebe gegen den Urvater, die nach der Aggression in der Form der Reue die Liebe wiederkehren läßt (Kompromiß !), das Gewissen als Über-Ich errichten läßt und damit die Aggression gegen das eigene Ich wendet. So entsteht mit der Kultur zugleich, die den Konflikt immer wieder entfacht (durch größere Einheitsbildungen) – durch ausgedehntere Kompromißforderungen, zugleich das Unbehagen, das Schuldgefühl ist. Hier geht es allerdings um die Selbsterstörungssucht des moralischen Masochismus. Aber obendrein leitet sich hiermit ein Hauptinstrument der Kultur, die Ethik, selber vom Ursprung der Religion ab !

Die Bekämpfung des Todestriebes (durch Libido-Einmischung) erzeugt die Aggression, so in III-VI, die Bekämpfung der Aggression (bzw. deren Einmischung in die Liebe) reproduziert den Todestrieb (Selbstaggression). Liebe mit Todestrieb gemischt gibt Aggression, Liebe mit Aggression gemischt gibt Todestrieb (Selbstvernichtungstrieb).

3. Die Frage nach dem Grund des Unbehagens in der Kultur beantwortet Freud auf zwei verschiedenen Wegen : einmal III-VI und einmal in VII (und Anfang VIII); wir werden noch sehen müssen, warum der zweite Versuch noch auf den ersten folgt (nämlich weil er am Thema der Religion und der Bestreitung seiner Religionsansicht durch Rolland, nach I, festhält bzw. darauf zurückkommt).

Der zweite Versuch ist ein gleichsam induktiver : Freud deutet das Unbehagen (in VII) als Erscheinungsform des Schuldbewußtseins, dieses als Folge verdrängter (und durch das Über-Ich gegen das Ich selbst gewendeter) Aggression, die Errichtung des Über-Ich geschieht aus Reue über die Tötung des Urvaters, die Reue stellt sich ein als Liebe zum Urvater, der Haß (die Aggression) scheint ebenso ursprünglich, ursprünglich ist das Verhältnis zum Urvater Haßliebe. Kennzeichnend für diese Darstellung ist anscheinend die Annahme einer *ursprünglichen Aggression* (statt des ursprünglichen Todestriebes). Sie *soll* aber auf diesem Wege ebenso wie die andere Darstellung den Kulturkonflikt zurückführen auf den „Ambivalenzkonflikt zwischen Liebe und Todesstreben“.

Die andere Darstellung führt zunächst parallel auf die Trieblehre zurück, wobei aber die Verdrängung der Aggression unmittelbar das Unbehagen zu erzeugen scheint, zugleich wie die Verdrängung der Sexualität, deren Ursache jedesmal die Kultur selbst (die Liebe für sich braucht, um der Aggression entgegenzutreten), wobei die *Aggression* aus dem Todestrieb *entsteht* durch dessen zielhemmende Zurückdrängung durch die von der Kultur in ihren Dienst gestellte Liebe; diese ist kulturgegnerisch, weil die Kultur sie eben nicht freiläßt, sondern für sich („sublimiert“) in Anspruch nimmt.

20.VII.1976

Der Grund des Neuansatzes in VII (und VIII) dürfte sein, daß die in II gestellte Frage nach dem Platz der Religion in der Reihe der Mittel zur Minderung des Lebenselends einnehme (433) noch nicht beantwortet ist; die Antwort wird dann lauten, da die Ambivalenz des Vaterverhältnisses auch Ursprung der Religion ist, die Religion gebe das Mittel der „Ersatzbefriedigung“ (wofür genau ?) der Ethik im Dienste der Kultur.

Freud und der Todestrieb.

Daß seine Psychoanalyse oder doch die ihr unterlegte „Metapsychologie“ durchaus in einem philosophischen, nämlich im Sinne einer möglichen und von ihm auch durchgeführten Kritik der Grundlage des Zeitalters zu verstehen ist, hat Freud selbst, insbesondere am Schluß des Aufsatzes über das „Unbehagen in der Kultur“, deutlich ausgesprochen. Allerdings läßt er die Frage offen, wie an derselben Stelle erkennbar ist, ob seine kritische Erörterung einzig oder doch besonders unsere gegenwärtige oder aber alle Kultur als solche treffen muß. Das wiederum dürfte darin seinen Grund haben, daß Freuds Grundüberzeugung eine „dualistische“ ist, die Überzeugung von der Herrschaft eines radikalen Konflikts sogar in allem Leben, der schließlich überall auftreten muß und auf keine Weise gänzlich überwindbar ist. Die Idee der Konfliktüberwindung ist eine solche oder die der Moral – gerade die aber ist eine Konflikterscheinung; am Ende des genannten Aufsatzes ist lange die Rede von dem von der Kultur erzeugten Schuldgefühl als ihrem eigentlichen Preis. Freud scheint freilich doch abhängig zu bleiben von einem Ideal der Konfliktlosigkeit, so daß er das Unüberwindliche der Konflikte als Anlaß zu Pessimismus sieht, nicht den Schimmer eines möglichen Fortschrittes in der Anerkennung der Unüberwindlichkeit eines Dualismus selbst, oder im Verzicht auf Versöhnung der letzten gegenwärtigen und widerstreitenden Strebungen.

Doch ist dies Freuds eigener Fortschritt, ein Schritt, den er auf ähnliche Weise tut wie vor ihm Fichte und Feuerbach, in gewisser Weise auch Marx, entschieden Nietzsche : die Anerkennung der Unüberwindlichkeit des Konflikts.

Das Eigene Freuds ist hierbei : Von Anfang an denkt er, daß die Konflikte im Leben der Menschen nicht bloß Vorfälle sind und nicht lediglich Konflikte zwischen dem menschlichen Streben und einer „feindlichen Welt“, sondern wesensmäßig im Innern des Lebens selbst angelegt sind und ihre Wurzeln haben. Das schließt einen Pessimismus ein gegenüber den Materialistischen Vorstellungen, durch Veränderung der äußeren Realität die Basis zumindest für ein konfliktfreies menschliches Zusammenleben schaffen zu können; es schließt aber auch den prinzipiellen „idealistischen“ Optimismus ein, den nämlich, daß die grundsätzlichen Probleme der Menschen bei ihnen selbst liegen und insofern auch von ihnen selbst bei sich selbst gelöst werden können, ohne dafür erst eine ökonomisch-technologische Entwicklung fördern zu müssen, deren Anbahnung drückendste Lasten mit sich bringt und deren Ausgang überdies noch ungewiß ist. Allerdings deutet sich gerade in diesem Zusammenhang – ja eigentlich dem der therapeutischen Arbeit der Psychoanalyse – wiederum an, daß die „Überwindung“ dieser Entzweiung des Menschen mit sich selbst nicht in deren Aufhebung, auch nicht in einer Versöhnung, sondern nur in einer Aneignung des Konflikts bestehen kann.